

Gabriele Bellucci

Fühlen und Denken

Q-Tutorium im Sommersemester 2014

Humboldt-Universität zu Berlin

Philosophische Fakultät I

Institut für Philosophie

Hintergrund des Q-Tutoriums

Was haben Gefühle mit der Rationalität zu tun? Wenn man rational handeln möchte, muss man sich ausschließlich auf die Vernunft verlassen, Gedankengänge auf reine Logik gründen und jegliche Art von Emotionen ausgrenzen. Die richtige Entscheidung trifft man nur anhand logischer und folgerichtiger Argumente, die der emotionalen Welt die Tür vor der Nase zuschlagen. Kant war der Meinung, dass im Subjekt Gefühle und Leidenschaften der Vernunft entgegenstehen. Nach ihm ergeben sie sich als ein Krebschaden für die menschliche Vernunft¹. Gefühle irren und führen zu falschen Urteilen. Laut Forschner², ein Experte in antiker Philosophie, stellen Emotionen im Rahmen der antiken stoischen Doktrin ein Phänomen dar, das sich psychologisch als widernatürliche Bewegung, handlungstheoretisch als exzessiver Impuls und logisch als falsches Werturteil beschreiben lässt.

Viele Philosoph_innen der Vergangenheit als auch der Gegenwart waren davon überzeugt, dass Gefühls- und Vernunftvermögen zwei entgegengesetzte Fakultäten menschlicher Natur darstellten. Indem man dem „Herz“ folgt, lässt man zu, dass sich das Denkvermögen zerteilt und dass man nicht mehr so deutlich denkt, wie man tatsächlich zu denken hat, wenn der klaren Stimme der Ratio zugehört wird. Spuren dieser definitorischen Kontraposition, die oft als innerer Zwiespalt im Individuum angesehen wurde, sind auch in der modernen Wissenschaft und sogar in der Vorläuferin der zeitgenössischen Psychologie am Anfang des 20. Jahrhunderts in Form des Gegensatzes zwischen Psychologie und Logik ersichtlich. Wenn man LeDoux³ liest, ist zunächst klar, dass bis vor kurzem die Gefühle als Forschungsgegenstand in totale Vergessenheit geraten sind. Dennoch hat uns heutzutage die Hirnforschung Befunde geliefert, die für eine bei Weitem wichtigere Rolle der Gefühle für die kognitiven Vorgänge der rationalen Tätigkeit des Menschen sprechen. Der Beitrag der Gefühle zu menschlicher Rationalität und menschlichem Denken war im Rahmen meines Q-Tutoriums zu untersuchen, vornehmlich in Hinblick auf die wissenschaftliche Hypothese Damasio und die theoretische Auffassung Spinozas. Als Grundlage hierfür wurden hauptsächlich zwei Werke dieser Autoren herangezogen⁴. Zum einen wurde „Der Spinoza-Effekt: Wie Gefühle unser Leben bestimmen“ von Damasio gelesen und bearbeitet; ein Werk, das einen einheitlichen, modernen wissenschaftlichen Ansatz zur Emotionstheorie bietet. Die Grundlage zur philosophischen Auffassung von Emotionen lieferte „Ethik in geometrischer Ordnung dargestellt“ von Spinoza; ein Werk, in dem der niederländische Philosoph, Theoretiker der Affekte, den Gefühlen auf eine für seine Zeit unkonventionelle Weise eine wesentliche Rolle im menschlichen Denkverfahren zukommen ließ.

Fragestellung

Dieses Projekt setzte sich zum Ziel, die Philosophie Spinozas im Hinblick auf die modernen neurologischen Befunde zu lesen und zu diskutieren, um herauszufinden, was Spinoza uns zur Rolle der Gefühle für die Rationalität zu sagen hat. Auf Damasio zurückgreifend sollte außerdem besser verstanden werden, wie Gefühle in der Hirnforschung untersucht werden und welchen Beitrag sie – wissenschaftlicher Evidenz zufolge – zum Denken leisten.

¹ „Leidenschaften sind Krebschäden für die reine praktische Vernunft und mehrentheils unheilbar.“ Kant, 1798, S. 227.

² Forschner, 1981.

³ LeDoux, 2001.

⁴ Darüber hinaus wurden im Laufe des Tutoriums andere Texte von denselben Autoren bzw. über dieselben Autoren und weitere wissenschaftliche Artikel, die mit der Thematik verknüpft waren, herangezogen, bearbeitet und diskutiert.

Arbeitsschritte

Das Q-Tutorium wurde in zwei Teile gegliedert. Im ersten Teil galt es, Spinoza zu lesen und die Schlüsselbegriffe seiner Philosophie so gut wie möglich zu klären, sodass sie den Studierenden zugänglich wird. Folglich waren die ersten Sitzungen als Vorlesungen gestaltet, in welchen ich Vorträge gehalten habe. Sobald die Studierenden mit den Hauptbegriffen vertraut waren, nahmen sie immer aktiver an der gemeinsamen Diskussion im Laufe und am Ende jeder Sitzung teil und hielten dann auch selbst Referate über die von mir vorgeschlagenen Texte der *Ethik* von Spinoza. Am Ende des ersten Teils habe ich mit Zustimmung der Studierenden eine Übergangssitzung durchgeführt, in der die besprochenen Themen konklusiv zusammengefasst und Schlüsse aus der spinozistischen Philosophie gezogen wurden. Außerdem stand es den Studierenden offen, einen Kommentar bzw. eine Überlegung über ein zuvor angesprochenes Thema, das ihnen besonders aufgefallen war, zu verfassen. Einige haben dies in Anspruch genommen und ein Feedback darauf von mir erhalten. Nach den Korrekturen habe ich die Gelegenheit ergriffen, einige Begriffe der Philosophie Spinozas, die sich aus den Kommentaren als teilweise unklar herausgestellt haben, weiter zu erläutern. Das eben beschriebene Verfahren wurde auch auf den zweiten Teil des Q-Tutoriums angewandt, der sich wiederum in zwei Teile gliedert hat. Während innerhalb des ersten Teils die für das Verständnis wichtigsten Schlüsselbegriffe in der Psychologie und den Neurowissenschaften eingeführt und geklärt wurden; so war der zweite Teil stringent forschungsorientiert. Folglich standen hier eine aktivere Teilnahme der Studierenden, Forschungsvorschläge und Diskussionsthemen im Fokus. Im Rahmen der ersten Sitzungen wurde daher eine Einführung in die Neuroanatomie und Neurophysiologie geplant. Hierbei wurden einige der forschungsbasiert entwickelten Konzepte Damasio ausführlich geschildert. Diese terminologische und fachliche Vorbereitung wiederum hat ein solides Fundament zur Debatte und Diskussion im zweiten Teil gebildet.

Forschungsergebnisse

Die Ergebnisse des Q-Tutoriums erfüllten teilweise die Erwartungen der anfangs gesetzten Ziele. Vor allem gegen Ende des Q-Tutoriums wurde mir bewusst, dass sich die Studierenden intensiv mit den Themen auseinandergesetzt und daraufhin die Schlüssel- und Hauptbegriffe so tief verarbeitet und internalisiert hatten, sodass sie von ihnen mit Vertrautheit und Exaktheit Gebrauch machen konnten. Zum Teil hatten sie durchaus fachliche Kompetenz und kritisches Bewusstsein über die im Rahmen des Q-Tutoriums besprochenen Themen erworben und waren in der Lage, weitere Texte über ähnliche Themen zu lesen, diese in Zusammenhang zu bringen, in ihrem Forschungsbereich und ihrer wissenschaftlichen Debatte zu verorten und sie letztendlich nicht nur zu verstehen, sondern auch kritisch zu hinterfragen. Einige Studierende hatten einen derart weitreichenden Überblick über die zur Diskussion stehende Problematik, dass sie selbstständig weiter recherchiert und dadurch ihr Wissen erweitert und vertieft haben.

Andere Studierende hingegen hatten große Schwierigkeiten den Sitzungen zu folgen. Zudem hat sich der Zeitraum des Q-Tutoriums insofern als insuffizient erwiesen, als dass die Studierenden nicht über das bloße Verständnis der Themen hinausgehen und mithilfe erworbenen Wissens aktiv an einem produktiven Forschungsprojekt arbeiten konnten, welches wiederum Wissen für Dritte schaffen könnte. Wie bei jeder Art von menschlichem Lernen (beispielsweise beim Lernen einer Sprache) wird für den Übergang vom passiven Verinnerlichen des Wissens zu dessen aktiver Anwendung und bewusstem produktivem Gebrauch Zeit benötigt. Eine wissenschaftliche und produktive Forschung, wie man sie sich im Rahmen des Q-Programms – Projekt der Q-Tutorien – gewünscht hätte, verlangt

eine theoretische und praktische Vorbereitung, wofür leider weder Mittel noch Zeit ausreichend waren. Am Ende des Q-Tutoriums wurden von studentischer Seite aus durchaus Verbesserungsvorschläge zu gewissen Themen genannt, weitere Problemstellungen thematisiert und interessante Ideen dargestellt, die eventuell zu einem Forschungsprojekt wie z.B. einer Studie hätten führen können. Allerdings wären, wie eben erläutert, weitaus mehr Ressourcen notwendig gewesen, um diese weiter reifen zu lassen. Hinzu kommt auch, dass der dafür nötige Aufwand für die Studierenden zu hoch gewesen und für die Bedingungen und das Format eines Seminars (d.h. des Q-Tutoriums) schlichtweg nicht angemessen wäre.

Fazit

Die Interdisziplinarität, die das Q-Programm den Q-Tutor_innen als Voraussetzung ihrer Veranstaltungen setzt, ist ein schönes Konzept. Sehr schön. Im wissenschaftlichen Forschungsbereich ist die Interdisziplinarität heutzutage in kontinuierlich steigender Weise erforderlich. Die hohe Komplexität und schwindelerregende Vielfältigkeit unseres Erkenntnisstandes fordern die Breite eines Wissens, das anscheinend weder von einem einzelnen Menschen noch von einer kleinen Gruppe hoch spezialisierter Fachleute umfasst werden kann. Die zu berücksichtigende Erkenntnisbreite ist nämlich so beschaffen, dass Wissenschaftler_innen für ihre eigene Forschung notwendigerweise in Kommunikation mit Expert_innen aus diversen anderen fachfremden Disziplinen treten müssen. Im Rahmen dieser Kommunikation und dieses Austausches schafft sich die Interdisziplinarität den Raum zu ihrem Dasein. Sie bereitet den Boden, auf dem die Zirkulation von Ideen, die Übergabe von Informationen und die Teilung der *scientiae* überhaupt zustande kommen können. Auf Basis ihrer Existenz ist es erst möglich, weitere Blicke auf das undurchsichtig erscheinende Gewirr des verwirrten Geheimnisses des Lebens und seiner Formen zu werfen, umfassendere Denk- und Erklärungsansätze zu entwickeln, Fortschritte zu machen.

Über eines muss man sich aber klar werden: Interdisziplinarität ist in der Forschung weder ein Zierrat, noch ein Prahl, noch weniger ein Ziel. Vielmehr stellt sie eine unumgängliche Notwendigkeit dar, eine Bedingung, auf die man sonst hätte verzichten können wollen. Denn in der Tat hat dieses so schöne und vorübergehend sehr beliebte Konzept seine guten Nachteile. Während es einerseits die Gelegenheit bietet, die Grenzen eines Individuums bzw. einer Gruppe von Expert_innen zu überwinden, um mangelnde oder fehlende Kenntnisse zu überbrücken, birgt es andererseits die Gefahr der Unzulänglichkeit und des Missverständnisses, vornehmlich wenn ein solcher Mangel Kenntnisse über Forschungsmethoden betrifft. Denn in der Tat kann das Zusammentreffen mangelnder fachfremder Wissensbestände nur einen wackelnden Boden in Hinblick auf eine erfolgreiche Kooperation bieten. Um diese Gefahr zu umgehen und nicht unproduktiv zu sein, ist es nötig, sich zumindest mit den methodologischen Herangehensweisen der empirischen Forschung gut auszukennen und mit ihnen theoretisch und praktisch vertraut zu sein, um sie erfolgreich anwenden zu können.

Meines Erachtens hätte das *bologna.lab* die Notwendigkeit solcher methodologischer Kenntnisse in ernsthafterer Weise in Betracht ziehen und folglich darauf verzichten müssen, die Interdisziplinarität als bloßer Vorzug des Q-Programms zu gebrauchen. Zur Schulung der Q-Tutor_innen und ihrer Unterstützung während der Verwirklichung ihrer Projekte hätten darüber hinaus eine bessere technische Ausstattung und angemessenere Forschungsmaterialien zur Verfügung gestellt werden sollen, damit die Ansprüche des Q-Programms auf angebrachtere Weise erfüllt werden können und

der eben geschilderten Gefahr entgegengewirkt wird. Die Workshops und Unterstützungsmittel von *bologna.lab* waren hierfür jedoch bei Weitem nicht adäquat.

Reddite quae sunt Caesaris, Caesari lautet der lateinische Aufruf. Um denn dem Kaiser zu geben, was des Kaisers ist und eine Lanze für das Programm zu brechen, fühle ich mich nun verpflichtet zu gestehen, dass die Idee der Q-Tutorien an sich gut sein mag. Gute Ideen reichen jedoch oft nicht aus. Die Vorbereitung der Q-Tutor_innen, wie sie bisher durchgeführt wurde, ist unzweckmäßig und die theoretischen Ziele und tatsächlichen Ansprüche des ganzen Programms sind beinahe unrealistisch. Man sollte sich zunächst einmal darüber bewusst werden, dass sich die Forschung auf eine solide Basis zu stützen hat, dann ein für alle Mal auf die Utopie verzichten, der Interdisziplinarität zuliebe „keine Voraussetzungen“ von den Q-Tutor_innen und den Studierenden verlangen zu wollen, und schließlich etwas Angemesseneres zur Schulung der künftigen Forscher_innen unternehmen. Nur so kann man dann forschen und lernen. Denn eines ist klar: Ehe man überhaupt forschend lernt, muss man zuerst forschen lernen.

Literaturverzeichnis

- Damasio, António (2005): *Der Spinoza-Effekt. Wie Gefühle unser Leben bestimmen.* List Taschenbuch, Berlin.
- Forschner, Maximilian (1981): *Die stoische Ethik. Über den Zusammenhang von Natur-, Sprach- und Moralphilosophie im altstoischen System.* Wissenschaftliche Buchgesellschaft, Darmstadt.
- LeDoux, Joseph (2001): *Das Netz der Gefühle. Wie Emotionen entstehen.* Deutscher Taschenbuch Verlag, München.
- Kant, Immanuel (1798): *Anthropologie in praktischer Hinsicht.* Friedrich Nicolovius, Königsberg.
- Spinoza, Baruch de (2010): *Ethik in geometrischer Ordnung dargestellt.* Felix Meiner Verlag, Hamburg.